

Taschentücher wehen im Winde: soeben ist ja der Kaiser in seinem schlichten Militärrock an das Fenster getreten, und nachdem er kurz die vorbeiziehende Wache gemustert hat, verbeugt er sich immer wieder und wieder zu der jubelnden, begeisterten Menge, und man sieht es seinen lächelnden Mienen an, wie sehr ihn die Huldigung erfreut.

Es hat etwas Tiefergreifendes, diese Menschenschar zu betrachten, wie sie still und ehrfurchtsvoll um das erzene Denkmal des großen Königs steht, auf das an der Ecke gelegene Arbeitszimmer spähend, in dem der Kaiser den größten Teil des Tages verweilt. Welches Leben und welche Bewegung kommt aber plötzlich in die Menge, wenn der einfache, mit zwei Klappen bespannte und bei nur einigermaßen günstiger Witterung stets aufgeschlagene kaiserliche Wagen auf die Rampe fährt! Wie recken sich da die Häuse, und wie sucht einer sich am andern vorbeizudrängen, nur um recht deutlich und recht nahe den hohen Herrn zu sehen! Wie im Fluge geht es die Linden entlang von Mund zu Mund: „Der Kaiser kommt!“ Die Fuhrwerke weichen eilig zur Seite, und die Spaziergänger verneigen sich tief, und leutselig erwidert der Kaiser die Grüße, indem er mit sichtlichem Wohlgefallen die Augen über das buntpfarbige Gewühl schweifen läßt. Manch einem aber zuckt es beim Anblick des greisen Herrschers ganz seltsam durch das Herz und das Gesicht, und die Hand fährt über die Augen, und manche Mutter beugt sich zu ihrem Blondkopf herab, der soeben seine Mütze gezogen hat, und fragt, ob er auch wisse, wen er gegrüßt habe, und der Kleine ruft vorwurfsvoll, als ob die Frage eine Beleidigung für ihn wäre: „Der Kaiser war es ja, Mama, der Kaiser!“

2. Im März.

Die gesamte Bevölkerung Berlins ist in einer fieberhaften Erregung; ein schwerer, lastender Bann umfängt die Weltstadt und unterdrückt jede laute Äußerung, erstickt jedes freundige Gefühl. Auch der Himmel scheint zu trauern; von grauen Wolken bedeckt, sendet er unablässig seine durchdringenden Regenschauer herab. Aber wer denkt heute daran! Ein stetes Hin- und Herwogen findet unter den Linden statt, schwarze Menschenhaufen stehen um das Denkmal Friedrichs des Großen geschart, eine lange, dunkle Menschenkette zieht sich an beiden Seiten der Straße entlang, und alles richtet die Blicke auf das kaiserliche Palais. „Wie geht es dem Kaiser?“ — das liegt auf aller Lippen, das sieht man von aller Mienen. Offiziere aller Waffengattungen, hohe Beamte, Kaufleute, Handwerker, Arbeiter, Frauen, Kinder, sie drängen zu den vor dem Palais Wache haltenden Schutzmännern, an deren Gummimänteln der Regen heruntertriefet, heran: „Wie geht es dem Kaiser?“ Keine Antwort, oder ein kurzes „Es geht besser!“ das jeden